

# AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

## Wie geistlich seid ihr Geistlichen?

Reflexionen über Gespräch in Seelsorgergruppen\*

Ein junger Mensch hatte diese Frage an eine Gruppe von Seelsorgern gerichtet. Nun wurde sie in unserem Gespräch wieder aufgegriffen und diente zur Gewissenserforschung. So schonungslos hätte ich nicht zu fragen gewagt. Und doch klang auf dem langen Weg der Gespräche mit diesen Gruppen immer neu der Frage-Akkord auf: Sind wir geistliche Menschen – in aller Gefährdung, in unserem Gebrochensein, aber auch in unseren besonderen Chancen? Spiritualität wurde zum erstrangigen Gesprächspunkt, nicht Gruppendynamik – obwohl meine Fragen auch diesen Weg offengelassen hätten. Das Gespräch stieß bald darauf: hier liegt ein äußerst komplexer Begriff vor. Schwierig ist es, nun derart gerafft und sozusagen journalistisch verkürzt etwas von der oft verwirrenden Vielfalt wiederzugeben.

### Spiritualität – einer Unbekannten auf der Spur?

Das Wort erschien so schillernd wie keines sonst. Geistlich zu sein blieb freilich überall ein unbestrittener Wert. Wer nun von meinen Gesprächspartnern einer spezifischen Spiritualität verpflichtet war, der schien manchmal recht genau zu wissen, was damit gemeint sei. Der eine oder andere gab zu bedenken, daß es Spiritualität oder geistliches Leben bloß gebe, wenn einer sich auf einen Weg einlasse, wenn er sich in eine Schule, in ein Leben – ein neues Leben hineinbegebe. Denn Spiritualität sei Leben. Welches Leben? Für den Seelsorger mit der franziskanischen, mit der vom Focolar oder von Schönstatt geprägten Geistigkeit ist sein Leben vollzogene Spiritualität.

Was geschieht mit den andern? Mit dem großen Teil dieser Seelsorgergruppen? Sind sie, bleiben sie unstete Wanderer auf der Suche? Ihr Weg, ihr Suchen fand mein vorrangiges Interesse. Den Beiträgen der fest geprägten Spiritualitäten, die ich – vielleicht mißverständlichweise – als „Spiritualität von oben“ bezeichnen möchte, kann ich hier höchstens beiläufig nachgehen. Wie sieht denn eine „Spiritualität von unten“ aus? Ist sie möglich? So könnte ich ungefähr mein Fragen zusammenfassen. Daß auch Gruppen mit einer spezifischen Geistigkeit Elemente einer „Spiritualität von unten“ aufweisen würden, war bald deutlich, und darum mußte gerade ihr Beitrag besonders hilfreich

---

\* Der Beitrag führt die Überlegungen des Aufsatzes, „Seelsorgergruppen im Blickfeld“ (GuL 54, 1981, 138–143) fort. Die Erfahrungsgrundlagen aus den konkreten Gesprächen der entsprechenden Gruppen finden sich in der 1982 im Druck erscheinenden Arbeit: „Sammlung in der Sendung“. Sie werden dort statistisch verarbeitet und detailliert aufgeschlüsselt. Im folgenden wird von den Schwierigkeiten berichtet, was „geistlich-geistig“ im Selbstverständnis der Gruppen bedeutet und wie man es zu realisieren versucht. Ein dritter Teil folgt.

sein. – Zu Beginn meiner Untersuchung ging ich jedenfalls stark davon aus, daß eine seelsorgerlich bestimmte Gemeinschaft nach und nach in eine Geistigkeit hineinwachse, die sie als ihr spezifisches Glaubensbewußtsein empfinde, daß sie zudem geistliche Formen finde, die Ausdruck dieser inneren Sicht seien.

Und nun näherten wir uns in den Gesprächen gemeinsam diesen Wurzel-Fragen, diesem Radikal-Seelsorgerlichen, der Frage nach dem Geistlichen: Abwehr, manchmal heftig, so könnte man eine erste Reaktion kennzeichnen. Abwehr, trotz aller Bejahung einer geistlichen Bemühung. Nicht etwa, daß jemand das Gespräch überhaupt verweigert hätte! Man wies das zurück, was nach Spirituellem im Sinn von etwas Besonderem roch! Zwischen geistlichem und weltlichem Leben sei kein Unterschied zu setzen. Ihr weltliches Leben sei ein *geistliches*, sofern es eben vom Geist Jesu geprägt sei, wird von manchen mit Nachdruck erklärt. Der Bereich des Geistlichen sei demnach nie ein Sonderbereich, nichts Sakrales! In den Zügen des täglichen Lebens sei das Geistliche zu finden, denn dieses Leben wolle Geistigkeit ausstrahlen. Leben ist Spiritualität, so kann man zusammenfassen. – Freilich, im Gespräch der Gruppen gibt es auch andere Stellungnahmen. Und dennoch hält sich dieser Grundton in den meisten Gesprächen durch: Die Seelsorger ersehnen Einheit in ihrem Leben, denn sie fühlen sich auseinandergerissen von vielerlei Ansprüchen. Dabei kommt ihnen Geprägtes von früher kaum zu Hilfe. Als „Aufgepropftes“ haben es die meisten abgestoßen.

### Seelsorger – wer bist Du?

Wiederum nichts Besonderes! sagen viele. Der Seelsorger könne nichts Herausragendes sein. Ihre seelsorgerliche Spiritualität weise ihnen zuerst den Platz zu als Getaufte unter Getauften, mitten in der Gemeinde. Man möchte kein „Hingabe-Priestertum“. So scheut man auch das Wort „Verfügbarkeit“, weil es zu Unehrlichkeit und Mißbrauch Anlaß gebe. – Ich bringe das Stichwort einer priesterlichen „Pro-Existenz“ zur Sprache. Es wird zum Reizwort. Ich finde Erheiterung oder ungläubiges Achselzucken. Man möchte alles Hochtrabende ausschalten, will es nicht zum Stützpfeiler seiner seelsorgerlichen Spiritualität machen. Vielleicht habe Paulus ein „Nehmt mich zum Vorbild!“ sprechen können. Heute sei dem Seelsorger die Brüchigkeit seiner eigenen Existenz viel zu gut bewußt. Darum gehe es um eine Suche zusammen mit der Gemeinde, nicht darum, ihr voranzugehen. Man liebt die Vorstellung nicht, so theologisch begründet sie sein mag, der Gemeinde gegenüberzustehen.

Woher dieses bewußte Zurücknehmen priesterlichen Herausgenommenseins? Es sind ja nicht bloß die Laientheologen, die in dieser Weise sprechen. Mir schien, eine schleichende Angst beherrsche oft die Atmosphäre: die Angst davor, in einen klerikalen Sonderbereich abgedrängt zu werden. Stark meldete sich die Scheu davor, mit einer vorfabrizierten – pastoralen – Spiritualität versehen zu werden. Dann und wann wurde deutlich, wie gerade die Ausbildung solche Ängste nachhaltig genährt hatte. Soviel zeigte sich ebenso: eine Alternative, etwas unterscheidend Neues im Vergleich zum nicht wiederbringlichen Alten konnte aus der Seminarzeit nicht herübergerettet werden. In vielen sitzt nun die Angst vor ideologischer Verbrämung, denn kirchliches Bewußtsein habe oft Ideologie hervorgebracht, wie nicht selten geäußert wird. Zweifellos steigert die soziologische Isolierung solche Ängste. – Wer kann also mitten in diesem

Suchen und Tasten eine wirkliche Antwort geben auf die Frage: „Seelsorger, wer bist Du?“ Nach allem meine ich, wer seinen geistlichen Ort, wer Heimat gefunden hat. Und das muß nicht notwendigerweise die Geborgenheit einer traditionell geprägten Spiritualität sein.

### Spione und Spirituale

In einem drastischen Bild drückt all das ein Ordensmann aus, wenn er sagt, manchmal scheine es ihm, er sei als Spion in diese Welt gesandt. Ihr dürfe er sein wahres Gesicht nicht zeigen, da er sonst restlos auf Unverständ stoßen müßte. Weil er nun weltlich-verkappt leben müsse, könne allerdings nichts von dem nach außen dringen, wovon er eigentlich Zeugnis zu geben hätte. – Eine Welt macht Menschen zu Außenseitern, die eine fremd wirkende Botschaft – eine, die scheinbar auf taube Ohren stößt – in sie hineinragen. Säkularisierung ist im Bild greifbar. Sollen sich diese Boten so weit anpassen, daß ein Dialog erhofft werden kann? Freilich: ein Dialog worüber? Sollen sie ohne Rücksicht auf das, was rundum geschieht, spirituelle Identität wahren und bezeugen, mit dem Risiko, als komische Figuren, als Vertreter von Unverständlichem nicht mehr ernst genommen zu werden?

Eine Einsicht war für mich klarer denn je: alles Übergestülpte, nicht persönlich Angeeignete fällt in einer Krise von diesem Ausmaß ab. Es wird weggefegt, und zurück bleibt oft Blöße und geistliche Armut, wie mancher eingestehet. Doch es wäre nicht richtig, bei dieser Sicht der Dinge stehenzubleiben. Denn da ist auch freier Raum für neu Wachsendes: Der Sinn für das Echte ist geweckt, Unverfälschtes sucht sich seinen Weg, Haltbares, Nicht-Fabriziertes, Ursprüngliches. Unzweifelhaft eine der großen Chancen christlicher Spiritualität mitten in einer Zeit, die soviel Ermüchterung bringt! Mag sein, daß diese Chance schon den Keim zur Überforderung in sich trägt, den Anfang vielleicht einer eigensinnigen Verengung.

Doch das Alte ist derart weitgehend abgelegt, daß wir es kaum wieder beleben in dieser Generation, die wir die kritische nennen. Eher wird dieser säkularisierte Mensch – eben ein Stück weit *auch* dieser Seelsorger – seinen Selbststand vor Gott wieder finden müssen, richtiger: ihn von Gott geschenkt erhalten. Dem entspricht die häufige Auskunft, Gebet sei Identitätsfindung, Sammlung, Ausrufen bei Gott, bei Jesus. Man wird diesen Schwerpunkt einer seelsorgerlichen Spiritualität nicht einfach mit dem Einwand belegen dürfen, Gebet sei noch viel mehr, sei Antwort, Verantwortung, Dank, Bitte. All das ist wahr, und doch tritt es für das Erleben des vielfältig zerrissenen Menschen – und Seelsorgers – zurück, weil er vor Gott hintreten möchte, um sich von ihm wieder zu empfangen.

Eine Gruppe glaubt sehr gut zu erkennen, wie da mitten in diesem Ausgesetztsein und in der Zerrissenheit *Spirituale* sehr unterschiedlicher Art um Vorherrschaft ringen: Einfluß, Erfolg, Sexualität, Macht – und eben der Spiritual Jesus! Wie ungewohnt diese Nennung auch sein mag, ich meine, wir stoßen auf ein wesentliches Merkmal der Suche nach unverfälschter Spiritualität: *Jesus* ist *Richtpunkt!* Wer diese neue Ausrichtung ersieht, wird die Evangelien lesen und erfahren wollen, wie er gehandelt hat, welchen Geist er ausstrahlte. Ein *menschlicher Herr* ist er. Recht bald wird einer freilich nachfragen: Welcher Jesus ist gemeint? Manchmal scheint es, da herrsche ein massiv eingeäng-

tes Jesus-Bild, da sei kaum mehr etwas zu finden von dem Herrn, den Paulus erfahren hat und den die urchristlichen Hymnen preisen. Ist er für uns wirklich der Herr, der sammelt und sendet, das wird die Frage der Entscheidung sein.

### Macht die Gemeinschaft geistlicher?

In der einen oder anderen Form ringen wir *gemeinsam* um Spiritualität. Hat die Gemeinschaft der Seelsorger Hilfe zu bieten? Ich meine viel. Denn das gemeinsame Tun läßt eine Mitte erblicken – oder auch bloß erahnen. Es verlangt nach dem letzten Bezugspunkt – so wenig man von ihm spricht. Die Gespräche mit den Seelsorgergruppen ließen dafür diesen Nerv seelsorgerlicher Gemeinschaft um so deutlicher hervortreten. Und die Frage nach den geistlichen Geistlichen belegt, wie sehr die Menschen rundum aus dem Kreis der Seelsorger Zeugnis und Hinweis auf die Mitte erwarten. *Zeugnis* wurde zwar als zu großes Wort empfunden für das wenige, das man zu tun vermöge. Mit andern sei man auf der Suche und von ihr wolle man Rechenschaft geben, das klinge angemessener.

Eine Gruppe als *Hilfe* und *Stütze* zu verantworteter Seelsorge, sie wurde von allen Gesprächsteilnehmern gesucht und zu einem beachtlichen Teil auch gefunden. Wenige möchten sie missen. Fast allen schenkt sie in einer oft schwierigen Aufgabe menschlichen Halt. Mit verblüffender Einhelligkeit wird die Rückfrage, ob denn die Gruppe absorbiere, verneint. Viel eher sei man dauernd damit beschäftigt, den zentrifugalen Kräften zu steuern. – Ohne starke Hemmungen gestehen viele Gesprächspartner ein, daß Momente der Flucht, daß die Suche nach Anerkennung und nach einem Stück Geborgenheit mitbewegend waren, den Weg zusammen mit dieser Gruppe zu wählen, oder eben in ihr zu bleiben. So sei die Gruppe zur spürbaren Hilfe im Menschlichen und Seelsorgerlichen geworden, sie habe *heilend* gewirkt. Mit dieser Beschreibung glaubt man eine Übersetzung zu finden für das, was eine traditionelle Sprechweise als Motiv zur Bildung von Priestergruppen anführt: sie seien ein Mittel zur Heiligung der Priester. Die Vokabel *Heiligung* wurde von wenigen akzeptiert, doch betonte man, die Gruppe vermittele Erfahrung von Heil aufgrund all dessen, was einer in ihr erhalte, nämlich Brüderlichkeit und Verständnis inmitten einer oft entfremdenden Hektik. In einer Umwelt des Unverstehens und der Glaubensferne werde da Heil zu einem Begriff unzweifelhafter *Erfahrung*.

Ob eine spezifisch religiöse, geistliche Förderung geschehe, das bejahren spirituell stark fundierte Gruppen eindeutig. Die meisten Gruppen allerdings äußern sich mit betonter Zurückhaltung. Man könnte vermuten, daß eine Gruppe, deren Spiritualität nicht vorgeprägt ist, recht bald spirituelle *Stilelemente* finden würde, die ihr eigenes Leben ein Stück weit zu prägen vermöchten. Nun müssen aber solche Elemente – abgesehen von wenigen Ordensgruppen und spirituell stark profilierten Gruppen – mühsam errungen werden. In einigen Gruppen wird ihre Findung zu einem derartigen Fernziel, daß dieser spirituelle Ausdruck so gut wie ganz fehlt. Diese Tatsache mag erstaunen. Eine Episode: Bei meinem ersten Besuch in einer der Gruppen schlug bei Tisch ein Mitglied vor, zuerst ein Gebet zu sprechen, zumal nun ein Spezialist für Geistliches gegen sei. Offenbar stieß dieser Gedanke auf das Mißfallen einiger Kollegen, so daß bloß ein Teil mitbetete, währenddem die andern mit Gleichmut ihre Suppe zu löffeln

begannen. – Anläßlich von Arbeitstagungen verschiedener Gruppen kam es kaum zu einem gemeinsamen Gebet – geschweige denn zu einer Eucharistiefeier. Bei allem Mit-Gehen und Mit-Verstehen stimmte mich das traurig, und die Frage nach geistlichen Geistlichen klang neu in meinen Ohren auf. Kennt denn ihre Spiritualität keinen Ausdruck?

### Die Mühsal der Form

Gerade die *Form* geistlichen Tuns bereitet so sehr Mühe. Manche Gruppe kann sich auf nichts festlegen, einigt sich kaum auf etwas. Der eine oder andere *will* das auch nicht: Spiritualität sei genug vorhanden, sei hinreichend ausgedrückt, wenn man untereinander die Geistigkeit Jesu verspüre und wenn dadurch eine Atmosphäre des Wohlwollens herrsche. Die gemeinsame Arbeit sei spürbar davon getragen und das Ungenügen des bloß Funktional-Seelsorgerlichen mittels solcher Geistigkeit wettgemacht. Man macht das Recht des Gefühls geltend, das nicht gleich in Sätze gebannt sein müsse. Es bleibe grundlegender als alles, was ausgedrückt werden könne. Ein Gebet würde höchstens durch seine Formelhaftigkeit zerstören, was ohnehin von allen verspürt sei.

Die so beschriebene Atmosphäre ist unverzichtbar ein Element religiöser Förderung und Hilfe. Sie wird in je verschiedener Art die Geistigkeit Jesu spüren oder erahnen lassen. Vielen Gruppen von Seelsorgern freilich genügt dieses spirituelle Element nicht. Sie haben sich durchgerungen zu gemeinsamen Formen des Gebetes, der Besinnung. Hinter ihnen liegt vielleicht ein mühevoller Weg. Ihre Mitglieder sind wohl langsam aufeinander zugegangen, sind hineingewachsen in Formen, die dem einzelnen erst mit der Zeit vertraut werden. Und meist geht es da um bescheiden wenig! Um eine Hore des Breviers pro Tag oder bloß pro Woche, um ein Schriftgespräch, um eine Konzelebration. Und doch sind das Anhaltspunkte, die von Tag zu Tag oder von Woche zu Woche im wörtlichsten Sinn *Halt* vermitteln.

Wie viele Schwellenängste aber vielerorts zum Ausdruck kommen! Die Form schreckt. So verdichtet sich die Vermutung zur Gewißheit: irgendwo klafft ein tiefer Graben. Vielleicht hatte nie eine echte Einübung in gemeinschaftliches Beten stattgefunden. Vermutlich ist dieses Beten für manchen nie zu einem Stück Heimat geworden. Das Seminar im besonderen muß sich – wenigstens was die Vergangenheit dieser kritischen Generation betrifft – eine ernste Anfrage gefallen lassen, wie weit es seine Aufgabe als „Schule des Gebetes“ erfüllt habe. – Wir müssen freilich die Wurzeln der Krise tief genug suchen, denn es geht um eine Krise des Gebetes überhaupt. Fragen, die im Einzelgespräch dem persönlichen Vollzug von Gebet nachgingen, offenbarten, wie sehr dieser direkte Bezug, wie sehr ein Sprechen mit Gott vielfältige Blockaden aufweist.

### Geistliche Mitteilung ist eine Schicksalsfrage

Es ist notwendig, solche Wahrnehmungen mit der Identitätskrise eines ganzen Berufes in Beziehung zu bringen, und noch breiter: mit der Verunsicherung des Glaubensvollzugs überhaupt. So wird deutlich, wie sehr Kommunikation in geistlichen Dingen eine Kunst ist, die wir in mancher Hinsicht erst zu lernen haben. Behutsame, kleine Schritte sind erforderlich. Eine Kunst war solches schon immer. Takt verlangten die Dinge des

Glaubens seit jeher. Doch wir empfinden es als schwierig – auch den Mitglaubenden gegenüber – in einer radikal ernüchterten Umwelt über unseren Glauben Rechenschaft abzulegen.

So ist es nicht verwunderlich, daß der Schritt hin zu konkreten geistlichen Vollzügen für viele Seelsorgergruppen zu groß bleibt: Geistlich bestimmte Selbstmitteilung, das bewußte Austragen eines Konfliktes und ein Aufarbeiten mit geistlicher Zielrichtung, all das gelingt in den meisten Gruppen nur selten. – Freilich zeigt man eine gesunde Scheu, solches zu forcieren! Doch geraten geistliche Vollzüge, die entsprechend anspruchsvoller sind, vollends außer Reichweite! Sie werden gerade eben als entfernte Spielform zur Kenntnis genommen oder einfach als irrelevant übergangen: eine révision de vie etwa, eine gemeinsame geistliche Entscheidungsfindung, eine gemeinsame Deutung des Gruppenweges in geistlicher Hinsicht. Gegenüber solchen Vollzügen wachsen Vorbehalte oder gar Befremden. Denn sie zu bejahen würde besagen: irgendwie – wenn auch noch so behutsam – können wir Gottes Willen erkennen, ihn gegebenfalls aus einer Lebensdeutung herausschälen. Das hingegen sind für nicht wenige Seelsorger Kategorien, welche die Psychologie längst entmythologisiert hat.

Viel von dem scheint in Frage gestellt, was sozusagen selbstverständlich zum geistlichen Bemühen gehört hatte: daß es notwendig sei, einen Lebensweg geistlich zu deuten, ob nun gemeinsam oder individuell; daß das Wort Gottes als Nahrung und Weisung aufzunehmen sei – zunächst ohne absichernde rationale Analyse und nicht in erster Linie mit dem Ziel, allgemeine Modelle für menschliches Handeln zu gewinnen. Es zeigt sich, daß bis ins Knochenmark zu spüren ist, was die Kirche am eigenen Leib miterlebt – und wohl auch miterleidet: die Säkularisierung unseres Denkens und Fühlens.

So scheinen am Ende dieser Antwort auf die Frage „Wie geistlich seid ihr Geistlichen?“ neue, bedrängendere Fragen zu stehen. Vielleicht ist der tiefere Sinn unserer Gespräche, aber auch dieser Erörterung derjenige, Kriterien für eine geistliche Erneuerung zu erhalten. Sind solche Kriterien zu sehr am Schattenbild gewonnen? Erstes Kennzeichen für die Spiritualität einer Gruppe von Seelsorgern scheint mir zu sein: in der Sammlung zu Gesendeten werden, zu solchen, die darauf brennen, etwas mitzuteilen. – Je mehr diese Welt die immer wieder zu nennende Säkularisierung erfährt, um so mehr, um so deutlicher und um so verständlicher erwartet sie von dem eine Antwort, der – gemäß seiner Berufung – im *Wort* von einer anderen Wirklichkeit Zeugnis zu geben hat. Bloß aus Glaubensverantwortung, aus geistlicher Kommunikation mit Gott und dem Mitglaubenden kann solche Antwort, kann Rechenschaft erwachsen. Ich meine, gemeinsames Gebet ist wie kaum etwas sonst zur Glaubensrechenschaft geworden. Denn ohne einen minimalen Ausdruck des geistlich Gelebten gibt es keine Mitteilung, kein Zeugnis – ist die Sendung in Frage gestellt. So ist dieses Fragen und Antworten ein unverkennbarer Hinweis: Geistliche Mitteilung wird mehr und mehr zu einer Schicksalsfrage unserer Kirche, ihrer Verkünder und der glaubhaft gesagten Botschaft.